

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 14

Illustration: "Sie sahen doch, dass ich eine Dummheit machen würde - warum warten Sie nicht?"
Autor: Brown, David

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Das chogen Apperäti!

Das sagte Tante Emmeli bitter enttäuscht, als der Abend dem Ende zuging. Und dabei hatte doch alles so fröhlich angefangen! Ein richtiger Familienhock, wie in früheren Jahren – der Unggle Heiri natürlich, das Leneli-mit-Walter-und-Hund, die Tanten Söpheli, Lisbeth und Lineli, Cousin Kurt (der angeheiratete) und ich. Und natürlich unsere jung Verheirateten, das Trixli und ihr Felix, in dem krachneuen Heim sich das Ganze abspielte.

Der Star des Abends war ohne Zweifel Tante Emmeli. Sie hatte nämlich wahrhaftig einen Hörapparat angeschafft. Das war schon deswegen ein Wunder, weil sie seit vielen Jahren ein Rezept dafür vom Ohrenarzt mit sich herumtrug und wir ihr ebenso lang zugeredet hatten, sich endlich ein solches Gerät anzuschaffen. Aber noch wunderbarer war es, wie das Emmeli strahlte! Es blühte direkt wie ein Mairöslein, weil es jetzt alles so gut verstand, sogar das, was es gar nicht hätte hören sollen. Bei früheren Anlässen hat ihm einfach irgend eines von uns ins Ohr geheupt, von was gesprochen wurde. Und jetzt fiel es besonders dem Unggle Heiri, dem Leneli-mit-Walter-und- – nein, ohne Hund – schwer, sich umzustellen und nur jene Sachen zu sagen, die sie verstanden haben wollten. Cousin Kurt redete zwar jedesmal sofort drein, und der Felix stellte den Radio noch etwas lauter, um größeres Unheil zu verhüten (sie sind wirklich Gentlemänner!). Aber Tante Emmeli sagte doch ein paarmal etwas spitz «Aha!». Im übrigen hätte das sowieso nichts genützt. Um Zeit zu sparen, erzählten wir nämlich bei unseren spärlichen Zusammenkünften alle alles auf einmal, und wir sind so gut trainiert, daß wir trotzdem alles verstehen. Das Emmeli beteiligt sich anfangs recht lebhaft am Gespräch. Aber mit der Zeit grübelte es das kleine Kästchen immer häufiger aus dem Ausschnitt heraus, legte es schließlich vor sich auf den Tisch und trüllte daran herum. Das Trixli, das mit ihm in der Hörmittelzen-

trale war und daher Bescheid wußte, meinte, das Apperäti sei genau eingestellt, sie solle nichts daran verändern. Aber das Emmeli nahm den Knopf aus dem Ohr, betrachtete ihn nachdenklich und sagte hilflos, es höre immer schlechter. Tante Söpheli brüllte, das sei ja klar, wenn es den Knopf nicht im Ohr habe. Da steckte es den Knopf wieder hinein, wurde aber immer unglücklicher. «Es macht so Geräusche», fand es. Das fand Unggle Heiri furchtbar lustig. – Als er fertig war mit Lachen, beratschlagten wir alle miteinander, woran es wohl fehlen könnte, und der Felix drehte das Radio noch einmal etwas lauter, um die gute Stimmung zu retten. Und das war eben der Moment, wo Tante Emmeli das Gerät samt Knopf wegnahm, im Handtäschchen versorgte und so traurig, daß es einem richtig weh tat, sagte: «Das chogen Apperäti! Das macht eso nen Lärme; ich muen sicher en anders Modäll ha.» –

Ich ging dann mit Tante Emmeli nochmals zur Hörmittelzentrale, und da stellte sich heraus, daß gar nicht das Apperäti schuld ist, sondern wir, wir alle miteinander mit unserer Gedankenlosigkeit. «Wenn jemand ein Hörgerät braucht», sagte der Hörmittelbe-

rater, «dann sollte man jeden Lärm, jedes unnötige Nebengeräusch vermeiden, und vor allem nicht durcheinander schwatzen. Stellen Sie sich doch einmal vor: die alte Dame hat jahrelang in einer großen Stille gelebt, alle Töne waren gedämpft, Nebengeräusche sozusagen nicht vorhanden. Mit dem Hörgerät kommt ihr nun das, was für gut Hörende normale Lautstärke ist, als ungeheure Lärm vor. Zudem kommen die Geräusche nicht von außen an ihr Ohr heran, sondern sie entstehen durch den Verstärker jetzt plötzlich im Ohr drinnen. Es braucht darum eine gewisse Zeit, bis ein Schwerhöriger sich an das neue Hören gewöhnt hat; bis dahin sollte es seine Umgebung vor jedem unnötigen Lärm verschonen. So würden auch nicht so viele Apperäti im Nachttisch-Schubladli verrostet, und nicht so viele Hörbehinderte müßten in ihrer einsamen Stille verharren.»

Wir mit unserem Familien-Chor und dem stimmungsvollen Radio haben es genau verkehrt gemacht, das haben wir inzwischen begriffen. Wir haben uns aber gebessert, und zum Zeichen dafür beschlossen, die Kartenserien, die uns Pro Infirmis während der Osterspende ins Haus schickt, einzulösen. Ma-

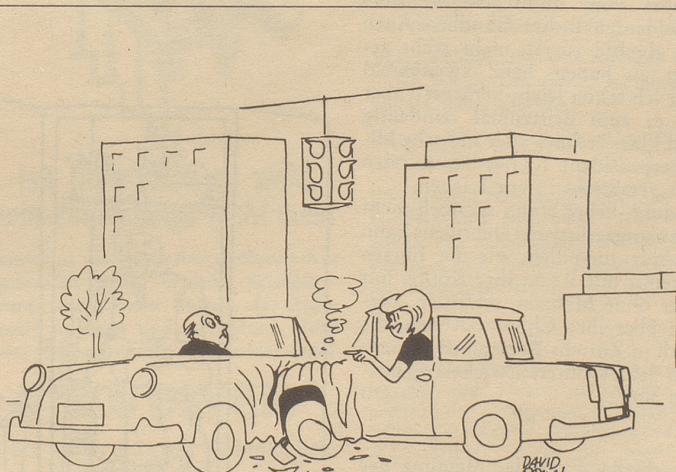
chen Deine Leserinnen wohl mit, liebes Bethli? Das wäre nett, besonders wenn sie sich dazu noch merken würden, was wir im Umgang mit unserer schwerhörigen Tante Emmeli gelernt haben.

Pro Infirmis

Renaissance der Magie (oder: I'm going to be a witch)

Ich sattle um und werde Hexe. Die Anregung zu diesem Entschluß bezog ich kürzlich aus einer italienischen Zeitung. Danach ist das Zeitalter des Psychiaters vorüber und wird abgelöst durch jenes des Magiers. Nach vorsichtigen Schätzungen erreicht der Dollarstrom, der allein in den USA in dieser Richtung fließt, an die 200 Millionen jährlich. Ein hübscher Umsatz bei eher bescheidenen Einstandsspesen! Die magische Kristallkugel, ein Fabrikat aus Los Angeles, welche den Blick in die Zukunft erlaubt, kostet nur 84 Franken. Allerdings ist sie zurzeit gerade ausverkauft. Ich habe mich aber bereits für ein Exemplar der neuen, verbesserten Serie vormerken lassen. Damit, und mit dem Buch von R. Montgomery «A Gift of Prophecy» hoffe ich mich etablieren zu können. Ich bin gerade daran, einen Prospekt zu entwerfen. Nur bin ich noch etwas im Zweifel, an welche Kundschaft er sich wenden soll. In Amerika, so steht in dem Zeitungsartikel, holen sich Diplomaten, Filmstars, führende Geschäftsleute der Wall Street, ja sogar hohe Militärs Rat beim Magier oder seiner weiblichen Kollegin. So fortschrittlich werden bei uns die oberen Zehntausend nicht sein. Die stecken sicher noch mit einem Bein im Psychiater-Zeitalter. An mir ist es nun, den Bahnhofstraße-Magnaten beizubringen, welche Vorteile die regelmäßige Betreuung durch eine Magierin bietet (vor allem für die Magierin selbst!).

Für den Anfang werde ich freilich meine Ziele nicht allzu hoch stekken können. Aber auch die breiten Massen bedürfen magischer Unterstützung. So verweist der Artikel auf die vielen Dutzende von Studenten und Studentinnen der Columbia University, deren treuer Kundschaft sich eine der anerkannten «Witches» in New York erfreut. Es handelt sich um die ge-



«Sie sahen doch, daß ich eine Dummheit machen würde — warum warteten Sie nicht?»